

ANNÄLEN

**des Historischen Vereins
für den Niederrhein**

Heft 221

2018

böhlau

ANNÄLEN

des Historischen Vereins für den Niederrhein

**insbesondere
das alte Erzbistum Köln**

**Heft 221
2018**



BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Alle Mitglieder des *Historischen Vereins für den Niederrhein* erhalten die *Annalen* kostenfrei geliefert. An- und Abmeldungen der Vereinsmitgliedschaft sind zu richten an den Schatzmeister: Dr. Ulrich Helbach, Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Gereonstraße 2–4, 50670 Köln. Der Jahresbeitrag beträgt € 21,- (für Schüler und Studenten € 10,-) und ist satzungsgemäß zum 30. Juni fällig. Beitragszahlungen sowie alle Zahlungen für die Vereinskasse sind zu richten an die Pax Bank eG, BLZ 370 601 93, Konto 1565 1016, an das Postscheckamt Köln, Konto 155 79 505 oder an die Geschäftsstelle des Historischen Vereins für den Niederrhein, Susanne Schmitz, c/o Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Gereonstraße 2–4, 50670 Köln. Mitteilungen und Anfragen, die sich auf den Verein beziehen, sind an den Vorsitzenden, Dr. Norbert Schloßmacher, c/o Stadtarchiv Bonn, Berliner Platz 2, 53103 Bonn, zu richten. Manuskripte und Mitteilungen für die *Annalen* sind an den Redaktor der *Annalen*, Dr. Olaf Richter, Stadtarchiv Krefeld, Girmesgath 120, 47803 Krefeld, einzusenden. Die Manuskripte werden als Textdatei per Mail oder auf anderem elektronischem Wege, alternativ als Ausdruck unter Berücksichtigung aller „Hinweise für Autorinnen und Autoren“ erbeten, die über die Internetseite des Vereins heruntergeladen werden können. Über die Annahme eines Manuskriptes entscheidet letztlich der Vorstand des Vereins. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Besprechungsstücke sind einzusenden an den stellvertretenden Schriftführer, Dr. Wolfgang Schaffer, Archiv des LVR, LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum Brauweiler, 50250 Pulheim. Die Vereine, mit denen Schrifttausch vereinbart ist, werden gebeten, ihre Tauschsendungen an die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Universitätsstraße 33, 50931 Köln, zu richten, die auch die Gegengaben des Vereins verschickt. Internetseite des Vereins: <http://www.hvnrh.de>
E-mail-Adresse des Vereins: historischer-verein@erzbistum-koeln.de

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie., Köln Weimar Wien
Lindenstraße 14, D-50674 Köln, www.boehrlau-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten

ISSN: 0341-289X

ISBN: 978-3-412-51411-2

Erscheinungsweise: jährlich

Preis: auf Anfrage

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt beim Böhlau Verlag unter:
vertrieb@boehrlau-verlag.com, Tel. +49 221 91390-0, Fax +49 221 91390-11

Ein Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht zum 1. Dezember erfolgt ist. Zuschriften, die Anzeigen und Vertrieb betreffen, werden an den Verlag erbeten.

Inhaltsverzeichnis

Zur Bevölkerung <i>Geldubas</i> (Krefeld-Gelleps) in Spätantike und frühem Mittelalter. Von CHRISTOPH REICHMANN	7
Fünf juristische Handschriften in der Staatsbibliothek Berlin aus dem ehemaligen Viktorstift in Xanten. Von BRIGIDE SCHWARZ	49
Der Traum vom Ende der Klüngel-Herrschaft. Versuch einer zeitübergreifenden Bewertung der Kölner Revolution von 1396. Von HEINZ FINGER	61
Der Heilige Nikolaus im Rheinland. Ein politischer oder Volksheiliger? Von ANDREA STIELDORF	91
Die Zülpicher Stadt-, Schöffenamts- und Ratssiegel im Rahmen der Verfassungsgeschichte der Stadt. Von BERNHARD WISSMANN	113
Wiethases Ideen. Der Altarbau des 19. Jahrhunderts im Rheinland zwischen Liturgie und Kunstgeschichte. Von KLAUS NIEHR	147
Wahlkampf trotz Burgfrieden. Die umstrittene Reichstagsersatzwahl in Rheinbach-Bonn im Dezember 1917 und die unerledigte Modernisierung der Zentrumspartei. Von NORBERT SCHLOSSMACHER	175
Der rheinische Provinzialkonservator Franziskus Graf Wolff Metternich und der deutsche Kunstschutz 1940–1943. Erste Ergebnisse aus der archivischen Erschließung des Nachlasses. Von HENRIKE BOLTE	205
Sicherheitsaspekte und Sensationsstreben. Das „Haus 5“ in der Dürener Presse-landschaft von der Jahrhundertwende bis heute. Von HORST WALLRAFF	233
 <i>Besprechungen</i>	
JOSEF GENS/HERMANN KRÜSSEL: Das Pöbliciuss-Denkmal. Köln in augusteischer Zeit. (Klaus Scherberich)	265

DANIELA MÜLLER: Ketzler und Kirche. Beobachtungen aus zwei Jahrtausenden. (Christentum und Dissidenz, hrsg. von Daniela Müller, Bd. 1); DANIELA MÜLLER: Frauen und Häresie. Europas christliches Erbe. (Christentum und Dissidenz, hrsg. von Daniela Müller, Bd. 2). (Reimund Haas)	267
VEIT VELTZKE (Hrsg.): Wesel und die Niederrheinlande. Verknüpfte Geschichte(n). (Leo Peters)	270
THOMAS R. KRAUS: Aachen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 3.2: Lebensbereiche 1138 bis 1500 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen 16; Beihefte der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 10). (Monika Gussone)	271
HUGO STEHKÄMPER/CARL DIETMAR: Köln im Hochmittelalter 1074/75–1288. (Geschichte der Stadt Köln 3). (Monika Gussone)	275
Die Urkunden und Handschriften aus dem Archiv der Katholischen Propsteifairie St. Ludgerus in Essen-Werden, 1: 8.–15. Jahrhundert, bearb. von HANS BUDDÉ (Urkunden) und GERHARD KARPP (Handschriften) unter Mitarbeit von ANETTE LÖFFLER (Inventare nichtstaatlicher Archive 57). (Marcel Albert OSB)	280
KATHARINA HÜLSCHER: Das Statutenbuch des Stiftes Xanten. (Die Stiftskirche des Heiligen Viktor zu Xanten, Neue Folge 1). (Reimund Haas)	282
PETER VON JÜLICH: De modo mensurandi vasa. Ein Traktat zur Fassmessung aus dem frühen 15. Jahrhundert, hrsg., übersetzt und kommentiert v. MENSIO FOLKERTS und MARTIN HELLMANN. (Algorismus 85). (Monika Gussone)	283
POL SCHILTZ/AL ESTGEN (Hrsg.): Robert von Monreal, Abt und Herr in Echternach (1506–1539). Urkunden- und Quellenbuch, 2 Bde. (Echternacher Schriftquellen – Sources epternaciennes 1/1 und 1/2). (Thomas Richter)	286
TH. J. VAN RENSCH: Licht op het zonneleen Gronsveld. Ontwikkeling en instellingen van het rijksonmiddellijke graafschap Gronsveld elfde eeuw tot circa 1795. (Werken uitgegeven door Koninklijk Limburgs Geschied- en Oudheidkundig Genootschap 23). (Hans-Werner Langbrandtner).	288
RITA VOLTMER (Hrsg.): Herren und Hexen in der Nordeifel. Darstellung – Edition – Vergleiche. (Geschichte im Kreis Euskirchen, Jahrgang 30 [2016]). (Erika Münster-Schröer)	392

ANTOINE JACOBS/HARRIE LEENDERS (†): Limburg door vreemde oogen. Reisverhalen uit de 19 ^{de} eeuw. (Leo Peters)	296
HERMANN JOSEF GIESEN: Die Geschichte des Goldbergbaus in der Eifel. (Thomas Richter)	298
GERHARD QUARDT/RAIMUND TENHOLTE: Köln-Dünnwald in der braunen Zeit 1933–1945. (Reimund Haas)	299
„Von Gott für die Menschen bestellt“. 50 Jahre Ständige Diakone im Erzbistum Köln. Redaktion SIEGFRIED SCHMIDT, JOACHIM OEPEN, BERND REIMANN, GÜNTER RISSE und WERNER WESSEL. (Libelli Rhenani, Bd. 69). (Reimund Haas)	301
FRANZISKUS SIEPMANN: Mythos Ruhrbistum. Identitätsfindung, Innovation und Erstarrung in der Diözese Essen von 1958–1970. (Reimund Haas)	302
Frühjahrsversammlung des Historischen Vereins für den Niederrhein am 9. Juni 2018 in Kamp-Lintfort	307
Studienfahrt nach Münster, 24.–26. Juli 2018	309
Mitarbeiter dieses Bandes	312

Zur Bevölkerung *Geldubas* (Krefeld-Gelleps) in Spätantike und frühem Mittelalter

von

Christoph Reichmann

Mit der Vorlage des Gräberfeldes von Krefeld-Stratum durch RENATE PIRLING¹ sind die drei bis heute bekannt gewordenen frühmittelalterlichen Gräberfelder im Großraum des antiken *Gelduba* vollständig publiziert.² Während die beiden im heutigen Krefeld-Gellep gelegenen Gräberfelder auch tatsächlich vollständig aufgedeckt wurden³, bezieht sich die Stratumer Publikation zwar „nur“ auf den bislang freigelegten Teil, doch wurde vermutlich mehr als die Hälfte der ursprünglich belegten Fläche erfasst. Im Vergleich zu vielen anderen Fundplätzen ist dies immer noch relativ viel.⁴ Damit bietet sich die Möglichkeit, drei verschiedene, aber in enger Nachbarschaft lebende frühmittelalterliche Bestattungsgemeinschaften genauer zu analysieren.

Das jetzt vorgelegte Gräberfeld von Stratum lag an der römischen Limesstraße (Köln–Xanten, heute B 222/Düsseldorfer Straße) ca. 800 m westlich des römischen Kastells (Abb. 1). Allerdings grenzte es nicht unmittelbar an die westliche Ausfallstraße des Kastells (heute Legionsstraße), sondern hielt sich nördlich davon, möglicherweise an einen schräg verlaufenden Weg (heute Krummer Weg), der bislang jedoch noch nicht genauer archäologisch untersucht wurde. Wiederum ca. 800 m südöstlich lag das zweite Gräberfeld, dicht östlich der südlichen Ausfallstraße (heute Latumer Straße) und näher am Kastell. Das

1 RENATE PIRLING, Das fränkische Gräberfeld von Krefeld-Stratum, Schwelm 2017.

2 Die Gelleper Gräberfelder sind (soweit untersucht) mittlerweile von RENATE PIRLING in acht Bänden, davon die ersten drei als Doppelbände, vollständig vorgelegt (insgesamt 6.361 Gräber): RENATE PIRLING, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Bd. 2, Berlin 1966; Bd. 8, Berlin 1974; Bd. 10, Berlin 1979; Bd. 13, Stuttgart 1989; unter Mitarbeit von BARBARA GRODDE: Bd. 17, Stuttgart 1997; DIES. u. MARGARETA SIEPEN, Bd. 18, Stuttgart 2000; DIES. u. MARGARETA SIEBEN, Bd. 19, Stuttgart 2003; RENATE PIRLING u. MARGARETA SIEPEN, Die Funde aus den römischen Gräbern von Krefeld-Gellep, Bd. 20, Stuttgart 2006.

3 PIRLING, Gräberfeld Krefeld-Gellep (wie Anm. 2), Bd. 2, 8 und 10.

4 Vgl. FRANK SIEGMUND, Merowingerzeit am Niederrhein. Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und dem Kreise Heinsberg (Rheinische Ausgrabungen 34), Köln/Bonn 1998, S. 5–13; ELKE NIEVELER, Merowingerzeitliche Besiedlung. Archäologische Befunde in den nördlichen Rheinlanden, in: FRANZ IRSIGLER (Hrsg.), Geschichtlicher Atlas der nördlichen Rheinlande 9 (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Beiheft 4, 10), Bonn 2006.

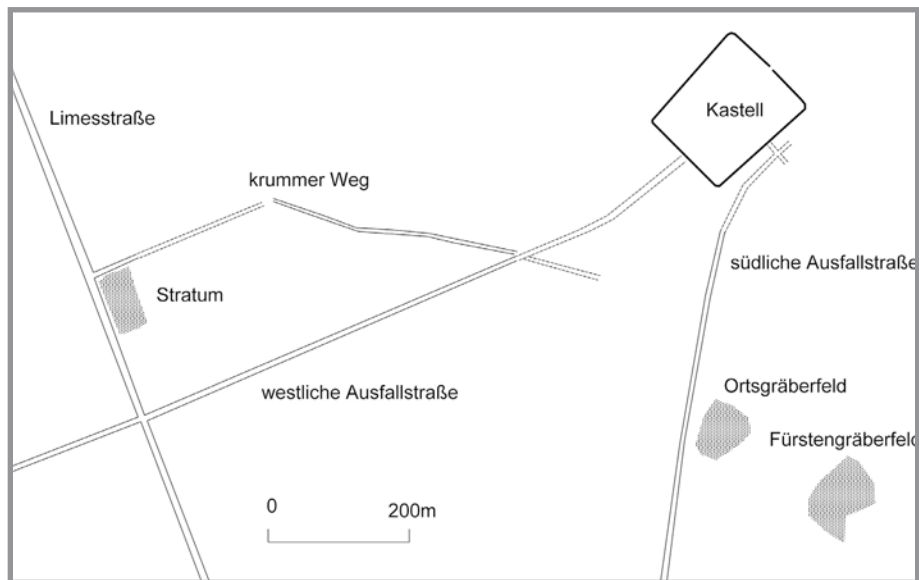


Abb. 1: Die Lage der drei frühmittelalterlichen Gräberfelder im Verhältnis zur Limesstraße und zum römischen Kastell (alle Abb.: Verfasser).

dritte Gräberfeld, nur ein wenig weiter südöstlich gelegen, wurde nicht nur durch einen freien Zwischenraum, sondern auch durch einen im 4. Jahrhundert neuangelegten Weg von diesem getrennt.

Die grundsätzlichen Unterschiede der drei Gräberfelder wurden in der Forschung bereits angesprochen.⁵ Nach RENATE PIRLING, die alle drei publiziert und die östliche Nekropole auch selber vollständig ausgegraben hat, handelt es sich bei dem mittleren Platz um das Ortsgräberfeld, denn es ist der einzige der drei Plätze, der sich bruchlos aus den römischen Gräberfeldern entwickelt hat.⁶ Das östliche Gräberfeld dagegen überschneidet zwar ebenfalls einige römerzeitliche Gräber, setzte an dieser Stelle jedoch in den ersten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts neu ein. Als Gründergrab gilt das bekannte, nicht beraubte Fürstengrab.⁷ RENATE PIRLING nimmt daher an, dass die Anlage dieses Gräberfeldes eine Folge der Herrschaftsübernahme König Chlodwigs im Rheinland gewesen ist

5 Z. B. SIEGMUND (wie Anm. 4), S. 299 und 429.

6 RENATE PIRLING, Krefeld-Gellep im Frühmittelalter, in: ALFRIED WIECZOREK u. a. (Hrsg.), Die Franken – Wegbereiter Europas, Mannheim/Mainz 1996, S. 261–265; DIES., Die Frankenzeit, in: REINHARD FEINENDEGEN u. HANS VOGT (Hrsg.), Krefeld – Die Geschichte der Stadt, Bd. 1, Krefeld 1998, S. 206–269, hier S. 226f.

7 PIRLING Krefeld-Gellep (wie Anm. 6), S. 261 u. DIES., Frankenzeit (wie Anm. 6), S. 242.

(um 510).⁸ Der merowingische König hat anscheinend bald danach einen seiner engeren Gefolgsleute mit einer großen Mannschaft an diesem strategisch wichtigen Ort stationiert.⁹

Das dritte Gräberfeld im Westen (Stratum) fällt schließlich durch seine von den beiden anderen Plätzen stark abweichenden Bestattungssitten auf. Äußerst ungewöhnlich ist zunächst ein sehr hoher Anteil an Brandgräbern. Dann gab es auch relativ viele nicht geostete Gräber sowie schließlich auch relativ viele Pferdegräber. Alles dieses deutet nach RENATE PIRLING darauf hin, dass die Stratumer Bestattungsgemeinschaft von der rechten Rheinseite stammte¹⁰, wohingegen der Fürst mit seinen Leuten vermutlich aus dem Westen, aus Belgien oder Nordfrankreich, dem engeren Machtbereich der merowingischen Könige gekommen ist. Zwar stammten auch die Leute des Merowingers Chlodwig, in den spätromischen Quellen heißen sie Salfranken¹¹, ursprünglich von der rechten Rheinseite, doch galt dies damals in der Regel nicht mehr für die Leute selbst, sondern für deren Vorfahren bzw. nach ca. 150 Jahren auch wohl nur noch für einen Teil der Vorfahren.

In der folgenden Betrachtung soll es nun weniger um eine typologische und chronologische Differenzierung der Beigaben gehen, denn diese ist zum größten Teil schon geleistet¹², sondern um eine historische Einordnung der Bestattungsgemeinschaften.

8 PIRLING Krefeld-Gellep (wie Anm. 6), S. 262–264 u. DIES., Frankenzeit (wie Anm. 6), S. 242 u. 268.

9 *Gelduba* lag offenbar in römischer Zeit am rheinischen Drehpunkt eines wichtigen westöstlichen Fernweges (Hellweg im Mittelalter/ heute ungefähr B1): CHRISTOPH REICHMANN, *Gelduba* (Krefeld-Gellep) als Fernhandelsplatz, in: THOMAS GRÜNEWALD (Hrsg.), *Germania inferior. Besiedlung, Gesellschaft und Wirtschaft an der Grenze der römisch-germanischen Welt* (Ergänzungsband zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 28), Berlin/ New York, 2001, S. 480–516.

10 PIRLING, Gräberfeld Krefeld-Stratum (wie Anm. 1), S. 12.

11 Der Auffassung Springers kann hier nicht gefolgt werden: MATTHIAS SPRINGER, *Riparii – Ripuarier – Rheinfranken* nebst einigen Bemerkungen zum Geographen von Ravenna, in: DIETER GEUENICH (Hrsg.), *Die Franken und die Alemannen bis zur Schlacht bei Zülpich (496/97)*, Ergänzungsband zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 19, Berlin/ New York 1998, S. 200–269. Seiner Ansicht nach bildeten weder Rhein- noch Salfranken politisch relevante Größen. Offenbar handelt es sich bei den Saalfranken jedoch um diejenigen Franken, denen durch Kaiser Constans 342 vertraglich ein Ansiedlungsrecht auf Reichsboden eingeräumt wurde (359 durch Julian bestätigt), wodurch sie sich eindeutig von anderen Franken am Rhein politisch unterschieden: HEIKE GRAHN-HOEK, *Salii – Franci ipsi – (gentes) qui et Franci*. Zur Ethnogenese der Franken und den Anfängen der fränkischen Südwestbewegung bis zum Ende des 4. Jahrhunderts, in: *Rheinische Vierteljahresblätter* 69, 2005, S. 1–69; CHRISTOPH REICHMANN, *Zur Ansiedlung der Salfranken in Toxandrien*, in: *AHVN* 216, 2013, S. 1–15.

12 PIRLING, Gräberfeld Krefeld-Gellep (wie Anm. 2), Bd. 2, 8, 10 u. 20; HORST WOLFGANG BÖHME, *Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire*, München 1974; SIEGMUND (wie Anm. 4).

Die Herausbildung des Ortsgräberfeldes

Beginnen wir unsere Betrachtung mit dem Ortsgräberfeld. Theoretisch sollte hier die Bevölkerung bestattet haben, deren Vorfahren schon in römischer Zeit am Ort ansässig waren. Meist spricht man zusammenfassend von Romanen¹³, doch handelt es sich hier sicher nicht um eine homogene Bevölkerungsgruppe. Im Einzelnen können in Gellep darunter Nachfahren der früheren Kastellbesetzungen gewesen sein, außerdem von Händlern, Wirten und Handwerkern aus dem Lagerdorf. Weiter zu rechnen ist mit Veteranen ortsfremder Einheiten und in den Schutz des Kastells geflüchteter Nachfahren der ursprünglich im Hinterland wohnenden Landbevölkerung, die wohl zu einem großen Teil aus Ubiern, der germanischen „Urbevölkerung“ auf dem Boden der Kölner *civitas* bestanden hat. *Gelduba* lag auf deren Gebiet.¹⁴ Die lange Zeit im Kastell stationierte Reitereinheit, die *ala Sulpicia*, stammte zwar ursprünglich aus Spanien¹⁵, doch ist im Laufe der Zeit sicher mit Nachrekrutierungen aus anderen Regionen, darunter vor allem aus der niedergermanischen Provinz zu rechnen. Schließlich scheint es mindestens unter den saisonal vor Ort anwesenden Händlern über lange Zeit Leute aus dem vorderen Orient gegeben zu haben, wie drei in aramäischer Schrift verfassten Ritzinschriften aus Nordsyrien (Osrhoene) belegen.¹⁶ Theoretisch bietet sich damit ein ziemlich buntes Bild, aber durchaus ein durch das Römische Reich geprägtes Bild. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine für den Niederrhein ungewöhnliche Einrichtung in Grab 864.¹⁷ Es enthielt eine Spendenröhre aus Hohlziegeln (Libationsvorrichtung). Eine solche Röhre sollte es ermöglichen, den Toten bei späteren Gedenkmahlzeiten am Grabe unmittelbar mit einzubeziehen, ihm mittels der Röhre ebenfalls Speise und Trank

- 13 Vgl. VOLKER BIERBRAUER, Romanen im fränkischen Siedelgebiet, in: WIECZOREK u. a. (wie Anm. 6), S. 110–120; HEIKE PÖPPELMANN, Das spätantik-frühmittelalterliche Gräberfeld von Jülich, Kr. Düren, Bonn 2010, S. 244–246 und S. 253–258 (Überblick über den Forschungsstand bezogen auf den Norden Galliens).
- 14 CHRISTOPH REICHMANN, Gelduba – das römische Kastell in Krefeld-Gellep, Krefeld 2012, S. 12–16; DERS., Fernhandelsplatz (wie Anm. 9), S. 480.
- 15 GEZA ALFÖLDY, Die Hilfstruppen der römischen Provinz Germania Inferior (Epigraphische Studien 6), Düsseldorf 1968, S. 34ff. Alföldy wusste allerdings damals noch nicht, dass die Truppe in Gellep stationiert war. Dies ergab sich erst später durch Funde entsprechender Ziegelstempel (vgl. REICHMANN, Gelduba [wie Anm. 14], S. 50–56 mit Abb. 57).
- 16 ANDREAS LUTHER, Osrhoener am Niederrhein. Drei altsyrische Graffiti aus Krefeld-Gellep und andere frühe altsyrische Schriftzeugnisse, in: Marburger Beiträge zur antiken Handels- und Wirtschaftsgeschichte 27, 2009, S. 11–30.
- 17 PIRLING, Gräberfeld Krefeld-Gellep (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 105. Die Röhre ist hier allerdings nur beschrieben und nicht abgebildet. In den Unterlagen des Museums Burg Linn befindet sich eine eindrucksvolle Profilzeichnung des Ausgräbers Albert Steeger.

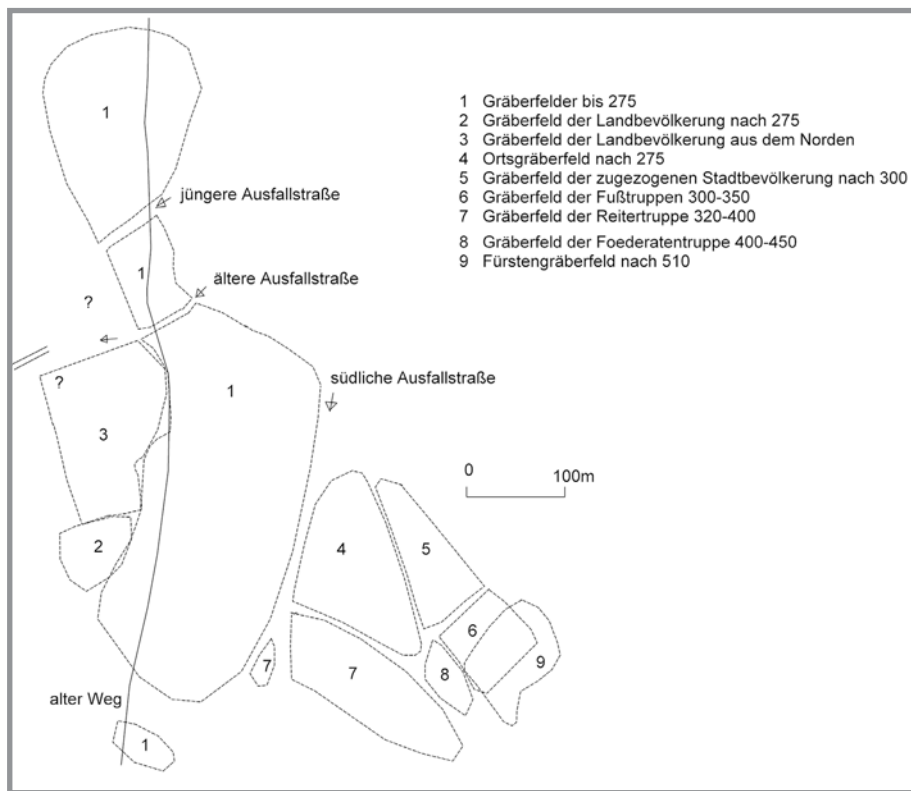


Abb. 2: Übersicht über die verschiedenen Gräberfeldareale mit Schwerpunkt auf der Spätantike und dem frühen Mittelalter.

in den Mund zu geben. Röhren dieser Art sind eher aus dem mediterranen Raum bekannt, vor allem aus der Stadt Rom selbst.¹⁸

Die älteren römischen Gräber in Gellee reichten sich weniger an den neu angelegten Straßen als vielmehr an einem alten Weg, der von der Mündung des Mühlenbaches in den Rhein bzw. der dort gelegenen vorkastellzeitlichen römischen Siedlung nach Süden verlief (Abb. 2). Die ältesten römischen Gräber,

18 HENNER VON HESBERG, Beigaben in den Gräbern Roms, in: PETER FASOLD u. a. (Hrsg.), Bestattungssitte und kulturelle Identität (Xantener Berichte 7), Köln/Bonn 1998, S. 13–28, hier S. 26f. (Beispiele) und S. 26 mit Anm. 91. Von den mitunter als Romanisierungszeichen in Anspruch genommenen römischen Beigaben (Balsamarien, Lampen und Münzen) kommen für die Spätantike am Niederrhein im Prinzip allein Münzen in Betracht, vgl. ANDRE SCHURGER, Grabbrauch in der Germania inferior. Stadt, Land und Militär im Vergleich, in: MICHAEL HEINZELMANN u. a., Römischer Bestattungsbrauch und Beigabensitten (Palilia 8), Wiesbaden 2001, S. 331–339.

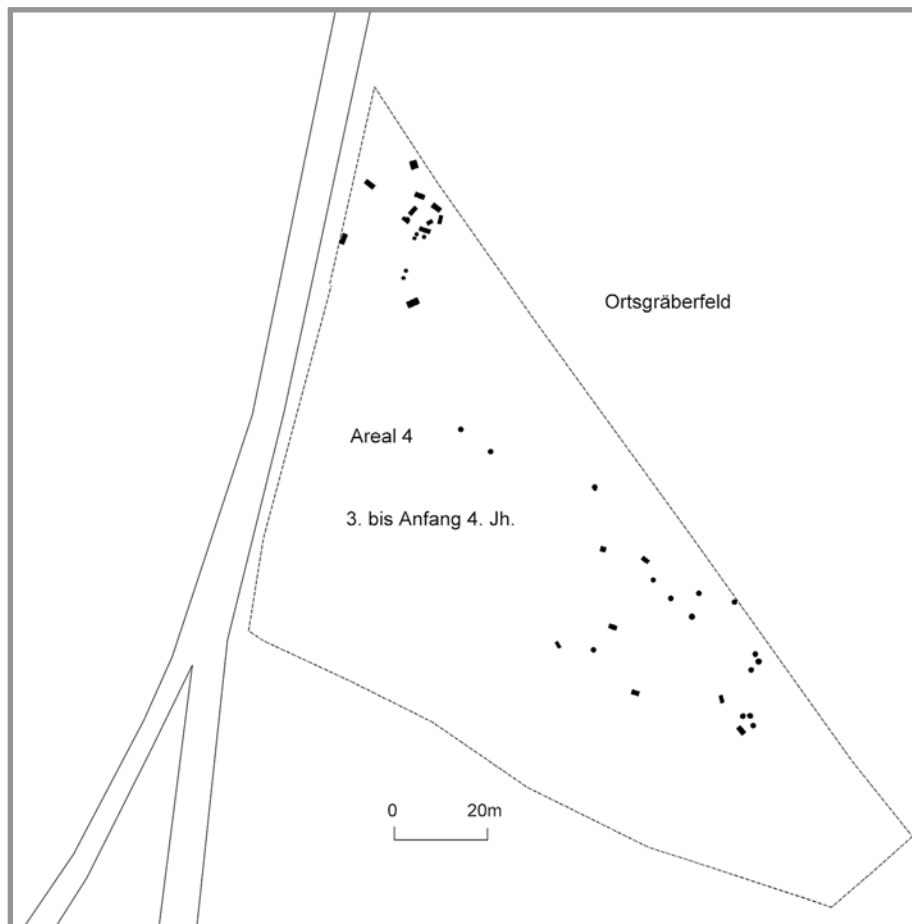


Abb. 3: Die ältesten Gräber auf dem Ortsgräberfeld (Areal 4) im 3. Jahrhundert und Brandgräber bis Anfang des 4. Jahrhunderts.

aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., lagen dementsprechend ganz im Norden am Rand der vorkastellzeitlichen Siedlung. Bis zum Untergang des mittelkaiserzeitlichen Kastells (um 275) hielten sich die Gräber im Wesentlichen an das Areal längs des Weges, auch wenn sie vor allem südlich des Kastells, am hier breit und flach auslaufenden Hang des Kastellhügels nach Osten bis zur südlichen Ausfallstraße ausfächerten. Obwohl die Bestattungen in größerer Entfernung vom Weg meist weit auseinander lagen, wurde hier später nur vereinzelt nachbestattet. Allerdings hat man dann im späteren 3. Jahrhundert neue Grabareale erschlossen und zwar zum einen im Anschluss an den Westrand (Abb. 2, Areale 2 u. 3), wo man bis zum Ende des 4. Jahrhunderts weiter

bestattete, und dann zum zweiten auf der Ostseite der Ausfallstraße (Abb. 2, Areale 4–9).

Das frühmittelalterliche Ortsgräberfeld befand sich nun in diesem zuletzt genannten Bereich (Abb. 2, Areal 4). Bis zum Ende des 3. Jahrhunderts entwickelte sich jedoch das schon früher belegte Areal nicht gleichmäßig in einem größeren Raum, wie die westliche Neuanlage, sondern längs einer älteren Grenzlinie, die im spitzen Winkel nach Osten von der Ausfallstraße abzweigte (Abb. 3). In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts kamen dann drei weitere Areale hinzu, deren Gräber sich jedoch von Anfang an nicht an Linien ausrichteten, sondern sich mehr oder weniger gleichmäßig auf der zur Verfügung stehenden Fläche ausbreiteten. Zum einen wurde der bestehende Bereich des Ortsgräberfeldes nach Osten beträchtlich erweitert (Abb. 2, Areal 5). Dann kamen zwei jeweils durch Freiräume deutlich getrennte Areale weiter südlich hinzu. Die letzten beiden waren in ihrer Anlage vollständig verschieden voneinander. Während das östliche Gräberfeld rechteckig eingefriedet war (Abb. 2, Areal 6), entwickelte sich das westliche ohne feste Grenzen auf einer größeren Fläche (Abb. 2, Areal 7).

Ein Gräberfeld mit ungewöhnlichen Grabsitten

Auf dem südwestlichen Gräberfeld (Abb. 2, Areal 7), aber auch auf der östlichen Erweiterung des Ortsgräberfeldes führten die meisten Gräber Beigaben, wie es bis dahin in der Provinz üblich war. Aus diesem Grunde ist eine Datierung der Grabfolgen hier relativ leicht möglich. Das rechteckig eingefriedete Gräberfeld im Südosten (Abb. 2, Areal 6) nimmt dagegen eine Sonderstellung ein, denn hier war die Masse der Gräber beigabenlos (Abb. 5). Von den wenigen Gräbern, die Ausstattungsstücke enthielten, erbrachten zudem nur drei echte Beigaben, nämlich Gefäße mit Speise und Trank (Grab 1567, 1573, 1746), während die übrigen Trachtteile (Grab 1579, 1636, 1646, 1711, 1744, 1749 und 2674) oder eine Münze (Grab 1621) führten. Offenbar beruht die Abweichung jedoch nicht auf einer anderen Zeitstellung des Gräberfeldes, sondern auf einer von der Norm abweichenden Grabsitte. Immerhin erlauben die wenigen Gräber mit Beigaben eine Datierung. Die Mehrzahl lag im Norden und wurde in der Mitte des 4. Jahrhunderts bzw. kurz davor angelegt.¹⁹ Mehrere dieser Gräber sind durch Trachtbeigabe als die von Frauen zu erkennen. Eines (Grab 1567) erbrachte jedoch neben einer reichen Gefäßausstattung auch eine Zwiebelknopffibel,

19 PIRLING, Gräberfeld Krefeld-Gellep (wie Anm. 2), Bd. 8, Gräber 1573, 1574, 1711, 1746, 1749. Lediglich in Grab 1746 fand sich ein Spitzbecher aus Glas, der gewöhnlich erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts auftritt. Da die Form jedoch im Osten des Reiches früher begegnet, ist ein Import von dort nicht auszuschließen. Vgl. PIRLING/ SIEPEN (wie Anm. 2), Bd. 20, S. 256. In der Erstvorlage wurden die genannten Gräber wohl vor allem aufgrund der Orientierung der Grabgruben als jünger angesehen.

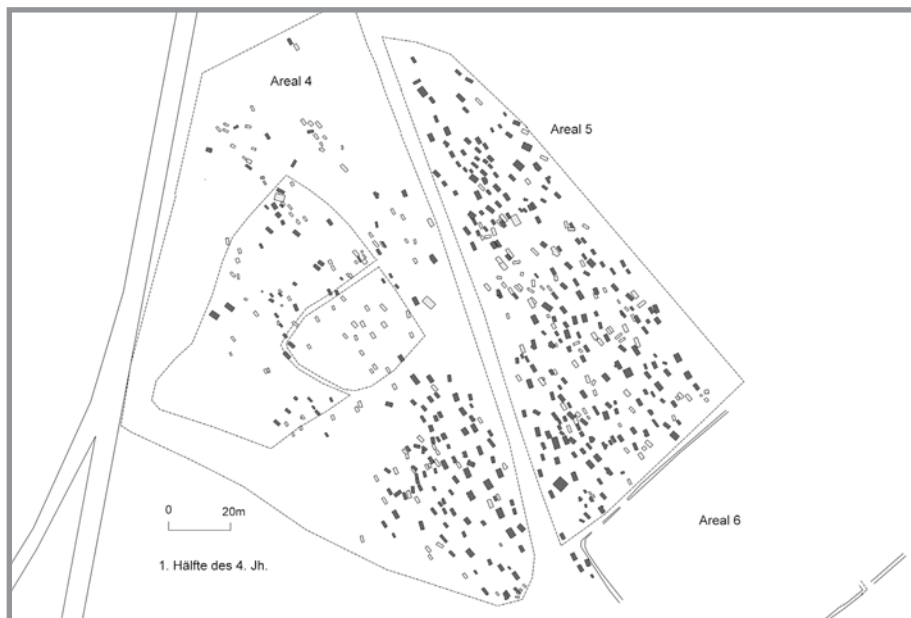


Abb. 4: Die zweite Belegungsschicht auf dem Ortsgräberfeld (Areal 4 und 5) erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Beigabenführende Gräber sind dunkel gekennzeichnet.

die den Toten als Soldaten ausweist.²⁰ Dass die Belegung aber nicht erst in der Mitte des 4. Jahrhunderts einsetzte, zeigt Grab 2674 dicht am Ostrand, das ein Fibelpaar enthielt, das nach der Zeit um 300 nicht mehr getragen wurde.²¹ Eine relativ sichere Datierung des frühen Belegungsbeginns bietet zudem die Ausrichtung der Einfriedung, denn sie folgt noch der Parzellierung des Geländes aus dem 3. Jahrhundert. Bereits in den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts wurde diese verändert, wie die Anlage eines neuen Weges im Winkel zu den alten Fluchten deutlich zeigt (Abb. 4), denn die Gräber auf der östlichen Er-

20 ERICH KELLER, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern (Münchner Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 14), München 1971; PIRLING/SIEPEN (wie Anm. 2), Bd. 20, S. 334–340.

21 PIRLING/SIEPEN (wie Anm. 2), Bd. 20, S. 328. Die Laufzeit der Fibelform reicht eigentlich vom späten 2. Jahrhundert bis zum Ende des 3. Jahrhunderts. Auf Grund der isolierten Lage inmitten vieler Gräber ohne Beigaben wird das silberne Fibelpaar hier zwar als für das Grab nicht datierend eingestuft, doch gibt es dafür keinen wirklichen Grund. Auch in Nijmegen fand sich ein Fibelpaar dieser Form (STEUERS [wie Anm. 28], Grab 698 00 207) in einem Grab, dass der Keramikausstattung nach in den Anfang des 4. Jahrhunderts datiert. Vgl. auch die Kartierung durch MICHAEL ERDRICH, Spiel ohne Grenzen – Auf der Suche nach dem Limes am Niederrhein in der ausgehenden Kaiserzeit, in: Studien zur Sachsenforschung 15, 2005, S. 167–180, hier S. 171. Unsere Fibel „ist der erste germanische Fibeltyp, der strukturell innerhalb des Reichsgebietes vorkommt“.

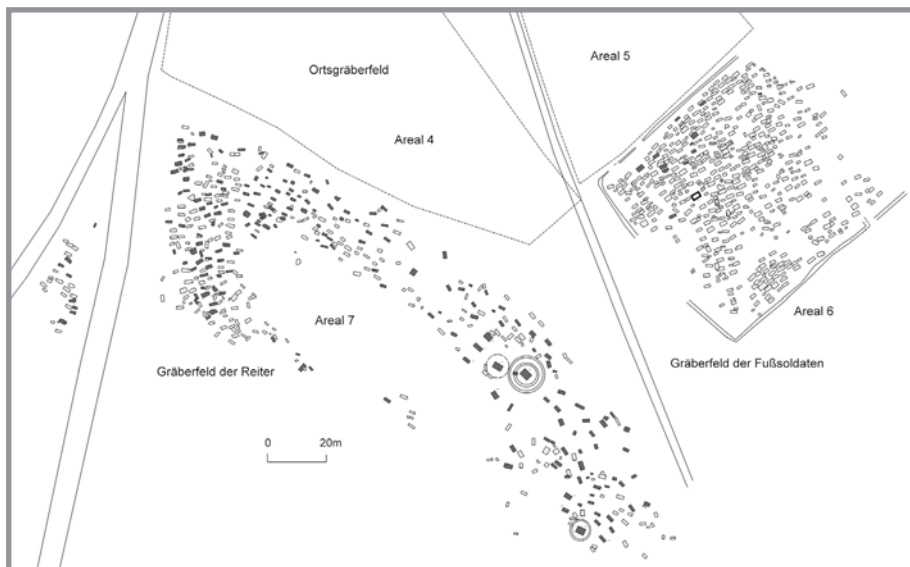


Abb. 5: Die beiden Truppengräberfelder des Bewegungsheeres (Areal 6 und 7). Beigabenführende Gräber sind dunkel gekennzeichnet.

weiterung des Ortsgräberfeldes richteten sich anscheinend schon bald nach 300 an diesem Weg aus.

Ungewöhnlich für die Gelleper Gräberfelder ist aber nicht nur der weitgehende Verzicht auf Beigaben, sondern auch die frühe prinzipielle Orientierung der Gräber. Zwar fand sich eine kleine Anzahl N-S gerichteter Gräber, doch war die ganz überwiegende Mehrheit nach Osten ausgerichtet, d. h. die Toten wurden mit dem Blick nach Osten beigesetzt. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, dass die offenbar vorgegebene Einfriedung des Grundstückes einer echten Orientierung entgegenstand. Zwar ließen sich ganze Grabreihen beobachten, die losgelöst von der Einfriedungsrichtung stärker nach Osten ausgerichtet waren, doch ließen sich offenbar viele von der Umfriedung beeinflussen, so dass es am Ende doch zu einer mehrheitlichen Ausrichtung nach Nordosten kam (Abb. 5). Von Interesse ist nun, dass diese etwas abweichende Orientierung offenbar um die Mitte des 4. Jahrhunderts auch von den meisten anderen Bestattungsgemeinschaften in Gellep übernommen wurde.

Bis dahin gab es offenbar in den übrigen Bereichen keine verbindliche Ausrichtung. Zwar ist eine Tendenz zu gleichartiger Ausrichtung der Grabgruben innerhalb von Grabgruppen zu beobachten, doch richtete sich die Ausrichtung anscheinend im 3. Jahrhundert noch nach wechselnden Gegebenheiten, häufig Wegen. Damit geht gewöhnlich einher, dass zwar die Grabgruben gleichgerichtet waren, die Toten darin jedoch mit wechselnder Blickrichtung niedergelegt

wurden. Diese Ausrichtung änderte sich erst prinzipiell um die Mitte des 4. Jahrhunderts, nämlich in SW-NO bzw. auch NO-SW. Dies ist auffällig, da es im Bereich des Ortsgräberfeldes mit einer Richtungsänderung um 90° verbunden war (Abb. 7 u. 11). Anscheinend handelte es sich bei der einheitlichen Ausrichtung der Grabgruben aber nicht um die erste Neuerung, die damals eingeführt wurde. Ihr voraus ging offenbar die Forderung nach Beigabenlosigkeit. In Gellep ist dies daran zu erkennen, dass nicht nur im auffälligen Südostgräberfeld sondern auch in einigen anderen Arealen, eine Zunahme von Beigabenlosigkeit schon vor der Jahrhundertmitte zu beobachten ist. Besonders deutlich erkennt man dies auf dem Ortsgräberfeld und zwar im Belegungsareal A.

Ab der Mitte des 4. Jahrhunderts wurde das Bestattungsareal auf dem Ortsgräberfeld stark verkleinert (Abb. 11). Trotz des eingeeengten Raumes lassen sich ab dieser Zeit drei durch weitgehend belegungsfreie Streifen getrennte Bestattungsareale unterscheiden. Im Zentrum lag der recht kleine Bereich A. Dieser wurde im Norden und Westen vom größeren Bereich B umgeben. Dazu kam ringsum eine noch ausgedehntere Randzone, der Bereich C. Nicht mehr bestattet wurde im östlichen Erweiterungsbereich (Abb. 2, Areal 5 und Abb. 4).

Interessant ist nun, dass es bereits in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts in einer allerdings noch nicht genau auf A beschränkten, sondern nach Norden und Osten etwas größeren Zone fast keine Beigaben mehr gab (Abb. 4). Dies gilt auch für zwei ungewöhnlich große und tiefe Gräber am Ostrand der Gruppe. Anders als auf dem oben beschriebenen eingefriedeten Gräberfeld im Südosten waren die Gräber hier zu dieser Zeit jedoch noch nicht nach Osten ausgerichtet. Das änderte sich, wie beschrieben, erst um die Mitte des 4. Jahrhunderts, allerdings auch jetzt noch nicht so strikt wie auf dem eingefriedeten Gräberfeld, denn in nicht wenigen Fällen „blickten“ die Toten nach Westen und nicht nach Osten.

Die Gräberfelder von zugezogenen Bevölkerungsgruppen aus dem Norden der Provinz

Der östliche Erweiterungsbereich (Areal 5) wie auch ein Abschnitt im Süden auf der Westseite des Weges weichen vom übrigen Bereich ab, weil sie anscheinend in recht kurzer Folge (in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts) fast flächendeckend belegt wurden. Auch fehlten Brandgräber hier so gut wie vollständig. Die Mehrzahl der Gräber war reichlich mit Beigaben, vorwiegend Speise- und Trankbeigaben in Tongefäßen und Gläsern ausgestattet. Vor allem die gleichmäßig die gesamte Fläche abdeckende Art der Belegung lässt vermuten, dass hier im Unterschied zum eigentlichen Ortsgräberfeld westlich des Weges keine Angehörigen der alteingesessenen Gelleper Bevölkerung bestattet worden sind, sondern neu zugezogene Leute. Von weit her scheinen diese allerdings nicht gekommen zu sein, denn die Beigabenausstattung entspricht durchaus dem auf

dem eigentlichen Ortsgräberfeld und am unteren Niederrhein Üblichen.²² An die Seite stellen lässt sich ihnen eine weitere Bevölkerungsgruppe, die, wie oben erwähnt, ganz am Westrand der Gelleper Gräberfelder ebenfalls ein neues Areal belegte (Abb. 2, Areal 3).²³ Allerdings begannen hier die Bestattungen bereits im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts und dies durchweg mit Brandgräbern, oft unter Grabhügeln (*tumuli*).²⁴ Anders als im Osten liefen die Bestattungen hier bis zum Ende des 4. Jahrhunderts durch. Auch ging man im 4. Jahrhundert sehr bald zur Körperbestattung über (Abb. 6). Nicht allein die zahlreichen Grabhügel, sondern auch die Anordnung der Gräber, insbesondere der frühen Brandgräber in einzelnen, durch Freiräume voneinander getrennten Gruppen deutet auf Landbevölkerung aus dem Hinterland der Provinz. Auch fanden sich mehrfach Beigaben, die eher für den germanischen Grabbrauch kennzeichnend waren²⁵, so „Andenken“, symbolische Beigaben oder auch bereits Waffen.²⁶

22 Vgl. die Beschreibung der Ausstattungsmuster bei PÖPELMANN (wie Anm 13), S. 243f.

23 Neben dem beschriebenen Areal gab es jedoch auch verschiedene Flächen mit kleineren Grabgruppen, die anscheinend nicht auf die vermutete Landbevölkerung aus dem Norden zurückgehen, sondern auf Landbevölkerung, die sich aus dem näheren kölnischen Hinterland in den Schutz des Kastells geflüchtet hatten, so Abb. 1, Areal 2: CHRISTOPH REICHMANN, Völkerwanderungszeitliche Kammergräber in Krefeld-Gellep, in: ANGELIKA ABEGG-WIGG u. NINA LAU (Hrsg.), Kammergräber im Barbaricum. Zu Einflüssen und Übergangspänomenen von der vorrömischen Eisenzeit bis in die Völkerwanderungszeit, Neumünster/ Hamburg 2014, S. 407–420.

24 Ein gutes Beispiel bietet das Gräberfeld von Hatert im direkten Hinterland von Noviomagus (Nijmegen): JAN KEES HAALBOS, Het grafveld van Nijmegen-Hatert, Nijmegen 1990, S. 200f. mit Abb. 106. Das Gräberfeld wurde bis in die Zeit um 260 belegt. Neben vielen rechteckigen Einfassungen gibt es auch zahlreiche Kreisgräben. Anders als in Vorst (nahe Krefeld) und im Hunsrück-Eifelgebiet handelt es jedoch nicht um reine Grabgärten. Vgl. CHRISTOPH REICHMANN, Neue spätantike Gräber mit Kreisgräben in Gellep, in: Archäologie im Rheinland 2005, Stuttgart 2006, S. 93ff. Allerdings ist festzustellen, dass sich auch auf dem älteren Gelleper Gräberfeld (Areal 1) vereinzelt Grabhügel gefunden haben, vermutlich gab es auch früher schon einzelne Zuwanderer aus dem nördlichen Hinterland.

25 Vgl. PÖPELMANN (wie Anm. 13), S. 246–253.

26 Als Andenken könnte ein Bronzebecher mit Faustkampfdarstellung aus dem mediterranen Raum sprechen: Grab 5388, PIRLING/SIEPEN (wie Anm. 2), Bd. 20, S. 305f.; RENATE PIRLING, Einige ungewöhnliche Grabfunde des 3. Jahrhunderts aus Krefeld-Gellep, in: Archäologie im Rheinland, Bonn 1988, S. 86f. Die als symbolische Beigaben aufzufassenden drei kleinen Krüge in mehreren Gräbern könnten als Huldigung an die drei Matronen, sozusagen die einheimischen „Hausgötter“ des ubischen Gebietes, verstanden werden. Dass dieses gerade ein Bedürfnis bei Neuzuzüglern gewesen ist, zeigt der von sieben Soldaten der Legio I aus Bonn gestiftete Weihstein aus dem Gelleper Hafen. Die Soldaten hatten die abwesenden Reiter für eine Feldzugsdauer zu ersetzen: REICHMANN, Gelduba (wie Anm. 14), S. 54ff. mit Abb. 58. In Grab 5595 wird die symbolische Dreizahl jedoch auf die Spitze getrieben, denn es enthielt drei Tonkrüge, drei Glaskannen, drei Glasbecher und drei weitere Gefäße (eine große Glaskanne und zwei Metallgefäße). Hinzu kamen 3x3 Münzen, acht davon waren alte, aus dem 1. und 2. Jahrhundert stammende Münzen. Den Schluss bildete aber ein noch relativ neuer Antoninian des Kaisers Gallienus (260–268). Weiter zu nennen sind mehrere Bronzeimer vom Hemmoorer Typ, wie sie vor allem rechts des Rheins häufiger in den Gräbern begegnen, darunter auch einer in normaler Größe: Grab 6364, REICHMANN (wie Anm. 24).

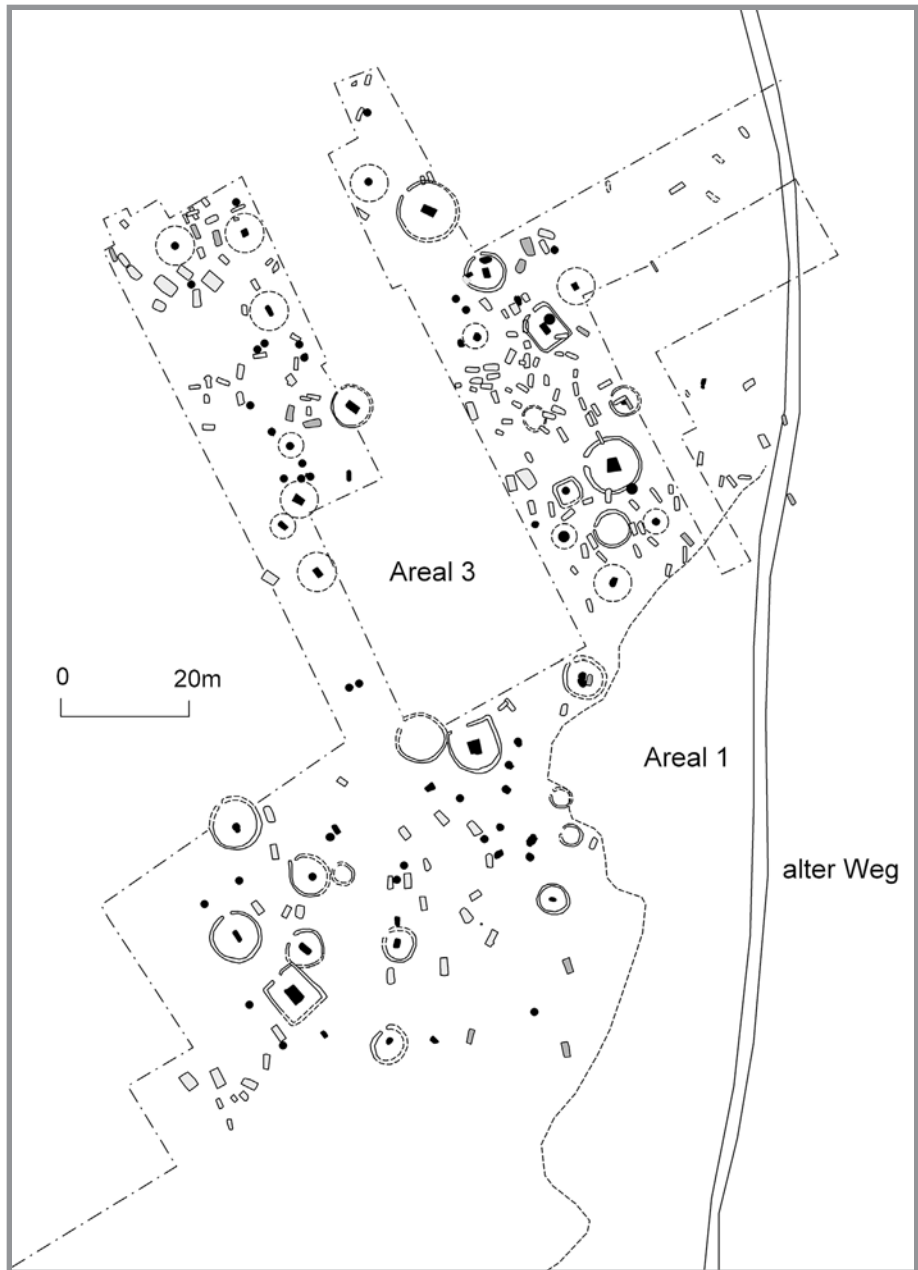


Abb. 6: Das Gräberfeld der ländlichen Bevölkerung aus dem Norden der Provinz (Areal 3). Die Gräber mit Zwiebelknopffibeln sind grau gekennzeichnet.

Eine Besonderheit bilden jedoch vor allem die zahlreichen Grabhügel, die offenbar nicht nur wenigen hervorgehobenen Personen vorbehalten waren, sondern von einer breiteren Bevölkerungsschicht gepflegt wurden. Diese Sitte verweist wohl auf das nordwestliche Hinterland der Provinz, bzw. die dortige germanisch-stämmige Landbevölkerung (vor allem Bataver und Cannenefaten). Hinzu kommen Grabungsbefunde im Kastellbereich, die ebenfalls auf das untere Maasgebiet weisen.²⁷ Allerdings könnten auch Leute aus dem Hinterland des Xantener Raumes (Cugerner oder Baetasier) darunter gewesen sein.²⁸ Dagegen scheinen die später eingetroffenen Leute des östlichen Bestattungsareals aus einem mehr städtisch geprägten Milieu zu stammen. Ihre Gräber besitzen gute Parallelen z. B. in den Gräberfeldern der batavischen Hauptstadt Noviomagus (Nijmegen)²⁹, aber auch in Köln.³⁰ Bemerkenswert ist Grab 3040, denn es enthielt in einer sehr reich ausgestatteten hölzernen Grabkammer³¹, ein auffälliges Bronzegerät. Man bezeichnet es seiner Form wegen als Pentagondodekaeder.³² Zwar gilt die Funktion des Gerätes in der Forschung als ungeklärt, doch lieferte das Gelleper Grab durch einen unmittelbar neben dem Gerät aufgefundenen

Ebenfalls in das späte 3. Jahrhundert datiert das Waffengrab 5418. Neben einer kennzeichnend germanischen Speerspitze mit Widerhaken (vgl. PIRLING/SIEPEN [wie Anm. 2], Bd. 20, S. 397f.) enthielt es eine Speerspitze mit breitem Blatt sowie ein Beil.

- 27 Es handelt sich um zwei Hausgrundrisse in ländlich germanischer Tradition: CHRISTOPH REICHMANN, Germanen im spätantiken Gelduba, in: THOMAS FISCHER, GUNDOLF PRECHT u. JAROSLAV TEJRAL (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes, Köln/Brno 1999, S. 129–144, hier S. 130ff. mit Abb. 1 u. 2.
- 28 Eher im Xantener Gebiet verbreitet sind Terra-sigillata-Schüsseln der Form Dragendorf 37 (Bilderschüsseln) als Beigaben in germanischen Gräbern (Grab 5587, 5862) oder breite Rasiermesser (Grab 6113): CLIVE BRIDGER, Das römerzeitliche Gräberfeld „An Hinkes Weißhof“, Tönisvorst-Vorst, Kr. Viersen (Rheinische Ausgrabungen 40), Köln 1996.
- 29 Vgl. DÉsirÉ CHRISTIAAN STEURES, The Late Roman Cemeteries of Nijmegen. Stray Finds and Excavations, Nijmegen 2013. Das mit B bezeichnete Areal umfasst einen Teil der zivilen Gräberfelder. Die Gräber sind meist mit reichen Geschirrsätzen ausgestattet. Die mit 00 bezeichneten Gräber stammen von einem Militärgräberfeld. Die Geschirrsätze sind hier deutlich kleiner.
- 30 PÖPPELMANN (wie Anm. 13), S. 245. Ferner als Beispiele: CONSTANZE HÖPKEN u. BERND LIESEN, Römische Gräber im Kölner Süden I u. II, Kölner Jahrbuch 42, 2009, S. 447–544 und Kölner Jahrbuch 46, 2013, S. 369–571: Allerdings finden sich in Köln mehrfach steinerne Sarkophagen und auch häufiger wertvollere Schliffläser. Besondere Beigabengruppen (z. B. Bade- und Schreibutensilien) der Kölner Stadtbevölkerung, wozu auch ein Grab in Gellep, Grab 3475 aus dem frühen 3. Jahrhundert als Parallele angeführt wird, behandelt DELIA VON BOESELAGER, Die Beigabekombination reicher Brandgräber in Köln, in: MANUELA STRUCK (Hrsg.), Römerzeitliche Gräber als Quellen zur Religions-, Bevölkerungsstruktur und Sozialgeschichte, Mainz 1993, S. 283–292.
- 31 Es fanden sich immerhin 21 Gläser, wenngleich weniger als die Hälfte geborgen und rekonstruiert werden konnten: PIRLING, Gräberfeld Krefeld-Gellep (wie Anm. 2), Bd. 13, S. 50f.
- 32 PIRLING/SIEPEN (wie Anm. 2), Bd. 20, S. 455f. Aus dem ehemals keltischen Gebiet sind bis heute ca. 100 Exemplare bekannt.

rund 30 cm langen Stab aus Bein einen zusätzlichen Hinweis.³³ Vermutlich diente der Stab als Würfelhilfe, denn anscheinend handelt es sich um einen aus Fünfecken gebildeten zwölfseitigen Würfel, dessen hohler Innenraum bei Gebrauch mit kleinen Objekten (vermutlich aus organischem Material) gefüllt war. Die Kugeln auf den Ecken hielten den Würfel nach jedem Wurf auf Abstand zur Unterlage und ermöglichten so das Herausfallen eines der Objekte aus dem Inneren. Dieser sehr aufwändig gestaltete Würfel diente wohl weniger dem Glückspiel, als vielmehr einer im (ehemals) keltischen Gallien verbreiteten Form des Orakels. Ein germanisches Gegenstück dazu fand sich in Grab 4602 auf dem Reitergräberfeld in Form zweier Bronzestäbchen. Diese dienten dem wesentlich einfacheren Ja-Nein-Orakel (Stöckchenziehen).³⁴ Der Fund des Pentagondodekaeders könnte – parallel zu den für germanische Herkunft sprechenden Stäbchen – als Hinweis auf einen keltischen Hintergrund, zumindest einiger der Leute angesehen werden, was ebenfalls innerhalb der Provinz eher auf ein städtisches Umfeld hindeutet.

Das Ortsgräberfeld in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts

In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts wurden die Toten im Bereich A (Abb. 11) zwar prinzipiell weiterhin ohne Beigaben bestattet, doch fanden sich als einzige Ausnahme relativ häufig Münzen in den Gräbern³⁵, während dies auf dem eingefriedeten Gräberfeld nur in einem einzigen Grab am Nordrand vorkam.³⁶ Die meisten Münzen wurden anscheinend nicht mehr nach der ursprünglich griechischen Sitte als klassische Oboli (Fährgeld) im Mund des Toten deponiert, sondern an anderen Stellen im Grab.³⁷ Viele lagen aber auch zu mehreren im Gürtelbereich. In der Regel handelt es sich um kleine Bronzemünzen. Bei einer Nachuntersuchung 2008 (siehe unten) fand sich sogar noch ein Geldbeutel mit 29 Folles (kleinen Bronzemünzen). Für eine exakte Datierung der jeweiligen Bestattungen sind die viele Münzbeigaben jedoch nur bedingt heranzuziehen, da die Kleinmünzen lange umliefen. Zum einen ergibt sich dies aus den Münzfunden im Kastell, wo auch im 5. Jahrhundert, nach der weitgehenden Einstellung der Kleingeldprägungen im Westen, noch viele Kleinmünzen des 4. Jahrhunderts

33 PIRLING, Gräberfeld Krefeld-Gellep (wie Anm. 2), Bd. 20, S. 257; vgl. dazu die Lage (ebd. Bd. 13), Taf. 153, neben Nr. 10.

34 PIRLING/SIEPEN (wie Anm. 2), Bd. 20, S. 456f.

35 Ähnliches wurde auch andernorts auf romanischen Gräberfeldern beobachtet: Vgl. BIERBRAUER (wie Anm. 13), S. 114.

36 Der Follis in Grab 1621 wurde zwischen 348 und 349 geprägt.

37 Vgl. die Behandlung der Gelleper Münzbeigaben durch MAX MARTIN, Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau, Berendingen/Solothurn 1976, S. 165ff. Die alleinige Münzbeigabe gilt als Kennzeichen romanischen Grabbrauches. Vgl. auch PÖPPELMANN (wie Anm. 13), S. 443ff.

in Umlauf waren. Zum zweiten enthielt aber auch eine Anzahl merowingerzeitlicher Gräber in Gellep sowie andernorts am Niederrhein³⁸, neben gelochten römischen Münzen (meist aus Silber), die man als Anhänger trug, nach wie vor alte römische Kleinmünzen aus Bronze. Meistens waren dies auch nicht Münzen aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, sondern besonders häufige Prägungen aus den Jahren zwischen 330 und 348.

Eine im Jahre 2008 wegen geplanter Überbauung notwendige Nachuntersuchung des alten Grabungsareals aus den 1930er Jahren erbrachte ein interessantes Ergebnis. Offenbar stand ehemals über dem beigabenlosen Grab 32 am Südrand von Bereich A ein gemauerter und mehrfarbig ausgemalter Totengedächtnisbau (*cella memoriae*).³⁹ In Folge des Kalkeintrages im Boden war das Skelett darunter ungewöhnlich gut erhalten.⁴⁰ Folgt man den beiden Kriterien, Skeletterhaltung durch Kalkeintrag und Bauschutt in den Grabgruben, dann könnte es im Bereich A noch weitere *cellae* gegeben haben, darunter möglicherweise auch solche aus Holzfachwerk mit Schieferdeckung. Aber auch schon der aufwändige, sicher nachgewiesene Bau macht deutlich, dass wir in Bereich A keineswegs einen ärmeren oder rechtlosen Teil der Bevölkerung fassen, sondern ganz im Gegenteil eine wichtige Gruppe der Führungsschicht des spätantiken *Gelduba*. Der Umstand, dass nur in diesem Bereich (einschließlich B) auch nach dem endgültigen Zusammenbruch der römischen Grenzverteidigung am Niederrhein (um 460)⁴¹ weiterbestattet wurde, lässt vermuten, dass es sich um die zivile Elite des Ortes gehandelt hat.

Die Gräberfelder des spätrömischen Feldheeres

Die beiden Bestattungsareale südlich des Ortsgräberfeldes, darunter das Gräberfeld mit den für die Provinz ungewöhnlichen Grabsitten, waren offenbar Militärgräberfelder (Abb. 5). Gemeint sind damit Bestattungsareale, die bestimmten Truppenteilen vorbehalten waren, aber nicht allein die Gräber der Soldaten aufnahmen, sondern auch die von deren Angehörigen. Umgekehrt konnten auch auf dem zivilen Gräberfeld Soldaten bestattet werden, sofern sie z. B. in auswärtigen Einheiten gedient und sich anschließend als Veteranen in *Gelduba* niedergelassen hatten. Spezielle Militärgräberfelder wurden auch andernorts

38 Vgl. SIEGMUND (wie Anm. 4), S. 243ff.

39 CHRISTOPH REICHMANN, Ein spätrömischer Totengedächtnisbau (*cella memoriae*) in Krefeld-Gellep, in: GERHARD REHM (Hrsg.), Adel, Reformation und Stadt am Niederrhein (Festschrift für Leo Peters), Bielefeld 2009, S. 19–32.

40 Das Skelett wurde bei der Grabung 1934 von ALBERT STEEGER im Boden belassen.

41 Vgl. FRANZ STAAB, Die Rheinfranken und das Reich von Köln, in: WIECZOREK u. a. (wie Anm. 6), S. 237–240.

beobachtet.⁴² Das beste Beispiel bietet jedoch das Gräberfeld der Kaiserreiter in Rom (*equites singulares Augusti*).⁴³ Hier gab es schon im 2. und 3. Jahrhundert ein separates Gräberfeld für die kaiserlichen Gardereiter. Da Kaiser Konstantin nach seinem Sieg an der Milvischen Brücke (312) das Gräberfeld zerstören ließ, weil die Reiter auf der Seite seines Gegners Maxentius gekämpft hatten, sind die Reste von ca. 400 Grabdenkmälern bekannt. Konstantin hatte sie in das Fundament der Lateranbasilika einmauern lassen. Die Grabsteine geben genaue Auskunft über Struktur und Zusammensetzung des Gräberfeldes. Für uns ist vor allem von Interesse, dass die Truppe aus Soldaten unterschiedlicher Herkunft bestand, auch wenn diese damals noch fast ausschließlich innerhalb der Reichsgrenzen rekrutiert worden waren: Es gab einzelne Reiter z. B. aus Britannien, Gallien, Syrien, Arabien oder Afrika. Die Masse stammte jedoch aus Niedergermanien und vom Balkan (vor allem Pannonien).⁴⁴ Die große Bedeutung Niedergermaniens (insbesondere des Batavergebietes um Nijmegen) erhellt sich daraus, dass die Truppe in einigen Inschriften auch den Namen „Batavi“ führte und das Bildprogramm der Grabsteine offenbar überwiegend aus dem Rheinland abgeleitet war.⁴⁵

Das zeigt, dass die batavischen Reiter im römischen Heer einen hervorragenden Ruf genossen. So verwundert es nicht, dass die älteren Grabinventare auf dem westlichen, unregelmäßig begrenzten Militärgräberfeld überwiegend auf die heimische Provinz als Rekrutierungsgebiet hinzuweisen scheinen. Auffällig ist vor allem eine Grabgruppe in der Mitte der Nordseite.⁴⁶ Hier fanden sich vier

42 Ein gutes Beispiel bietet das Gräberfeld der spätrömischen Festung von Oudenburg in Belgien am „Litus Saxonicum“, der Küstenverteidigung gegen die sächsischen Seeräuber: JOSEPH MERTENS u. LUC VAN IMPE, *Het Laat-Romans Grafveld van Oudenburg*, Brüssel 1971. Die Gräber gehören fast alle in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts. Die Grabgruben sind zwar mehrheitlich geostet, jedoch sind die Toten darin fast durchweg mit dem Blick nach Westen beigesetzt. Zahlreiche Zwiebelknopffibeln, Militärgürtel und manchmal auch Waffen, Pfeil- und Speerspitzen sowie Äxte und Kampfmesser weisen die meisten Toten als Soldaten aus. Die Tracht der Frauen weist überwiegend auf eine rechtsrheinisch-germanische Herkunft.

43 MICHAEL P. SPEIDEL, *Die Denkmäler der Kaiserreiter – Equites singulares Augusti* (Beihefte Bonner Jahrbücher 50), Köln/Bonn 1994.

44 SPEIDEL (wie Anm. 43), S. 16, Tab. 4.

45 Ebd., S. 4ff. (Bildprogramm), S. 14 (Batavi).

46 Kreisgräben sowie rechteckige Einfassungen gab es schon in frühromischer Zeit bei der Elite der batavischen Hauptstadt Noviomagus (Nijmegen): ANNELIESE KOSTER, *The Cemetery of Noviomagus and the Wealthy Burials of the Municipal Elite*, Nijmegen 2013, Tafel 3. Die Gräber waren in der Regel mit großen Geschirrsätzen und Gläsern ausgestattet. Die spätrömischen Ausstattungen in der Stadt enthalten ebenfalls viel Tongeschirr (vgl. STEURES [wie Anm. 29]), allerdings ließen sich hier aufgrund der Auffindungssituation im städtischen Bereich keine Grabhügel (Kreisgräben) nachweisen. Solche gibt es aber noch im 5. Jahrhundert in Rhenen: ANNETTE WAGNER u. JAAP YPEY, *Das Gräberfeld auf dem Donderberg bei Rhenen*, Leiden 2011, Plan S. 692f. Grab 763 war z. B. reich ausgestattet. In der Merowingerzeit kommen jedoch auch andernorts in der Region, so z. B. im westlichen Westfalen oder am unteren Niederrhein (z. B. Wesel-Bislich) bei herausgehobenen Bestattungen Kreisgräben bzw. Grabhügel auf. Hinzuweisen ist allerdings darauf, dass es auch in einigen Regionen an

(ehemals) offenbar sehr gut ausgestattete Gräber. Mindestens zwei von ihnen lagen erkennbar ehemals unter Grabhügeln (Grab 2770 und 2907, Abb. 5). Bei den anderen beiden lässt sich dies nicht mehr nachweisen (Grab 2771 und 2843). Allerdings wurden beide, wie auch eines der mit großer Sicherheit überhügelt Gräber später beraubt, was in römischer Zeit eher ungewöhnlich ist, so dass auch hier Grabhügel den Räubern den Weg gewiesen haben könnten.⁴⁷ Das beraubte Grab 2843 fällt dadurch auf, dass es eine hölzerne Grabkammer enthielt, in der ein schwerer Tuffsteinsarkophag aufgestellt war. In Gellep gibt es dazu nur eine, allerdings weitgehend zerstörte Parallele. Die Grabräuber hatten den Deckel eingeschlagen und von der einstigen Ausstattung nur einige Glasscherben zurückgelassen. Nicht beraubt wurde allein Grab 2907, vermutlich weil es mit 3,20 m sehr weit eingetieft war. Auch hier fand sich eine hölzerne Grabkammer mit einer Abteilung für den Toten an der Ostseite. Durch eine Zwiebelknopffibel und einen Gürtel ist der Tote als Soldat ausgewiesen. Beigegeben hatte man ihm acht Gläser, sechs kleinere Tongefäße und eine große Vorratsamphore, die, wie erst nachträglich festgestellte⁴⁸ Abdrücke an der Innenseite verraten, halb mit mediterranen Früchten gefüllt war. Anscheinend handelt es sich um die Gräber von Leuten, die an mediterranen Luxus gewöhnt waren.

Da die *equites singulares Augusti* 312 untergegangen bzw. in der bestehenden Form aufgelöst worden waren, stand das batavische Gebiet nun verstärkt für Rekrutierungen anderer Reiterkontingente zur Verfügung.⁴⁹ Dazu fügt sich, dass auf dem Reitergräberfeld in Gellep (Abb. 1, Areal 7) keine Gräber festgestellt werden konnten, die sicher vor dem zweiten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts angelegt wurden.⁵⁰ Anscheinend wurde die Truppe erst nach dem Ende der Kaiserreiter in Gellep stationiert. Vielleicht wurde sie damals in der Region neu ausgehoben. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass es sich um eine schon früher aufgestellte Truppe gehandelt hat, die erst jetzt, nach der Beendigung des Krieges gegen Maxentius für andere Aufgaben frei wurde.

der Elbe eine durchlaufende Grabhügeltradition gegeben hat (vgl. LUDOWIKI [wie Anm. 86], S. 78–82).

47 Möglicherweise stammen die beiden qualitätvollen römischen Gläser aus dem Fürstengrab des 6. Jahrhunderts aus diesen Gräbern, denn in der Merowingerzeit war Grabraub eine weit verbreitete Erscheinung.

48 REICHMANN, Gelduba (wie Anm. 14), S. 76: während ich die Abdrücke auf Feigen zurückgeführt habe, geht CONSTANZE HÖPKEN, Entscheidende Wandfragmente. Untersuchungen zum Inhalt von Amphoren aus Köln und Bonn, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 46, 2016, S. 101–111, hier S. 104, von Oliven aus.

49 Fraglich ist inwieweit die neuen Gardetruppen, die *scholae* ebenfalls gleich zu Beginn Rekruten von hier erhielten. Vgl. DIETRICH HOFFMANN, Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia Dignitatum (Epigraphische Studien 7), Bd. 1 u. 2, Düsseldorf 1970, S. 279–285. Die Quellen scheinen zumindest anfangs überwiegend auf den Osten des Reiches hinzuweisen.

50 Nur wenige Gräber enthielten frühe Münzen. Hier die ältesten aus dem 4. Jahrhundert: Grab 2985 (nach 313), Grab 3007 (nach 315), Grab 4553 (nach 313).

Der Grabungsbefund im Kastell ergab zwar, dass mit dem Bau des neuen spätrömischen Kastells schon um 300 begonnen worden war, doch geschah dies zunächst nur auf kleinerer Fläche. Den Münzen zur Folge wurde um 316 an einer umfangreichen Erweiterung gearbeitet, was auf eine Aufstockung der Truppenstärke hinweist. Die Belegung des eingefriedeten östlichen Militärgräberfeldes begann, wie oben dargelegt, bereits um 300, was recht gut zum Baubeginn und vor allem zur Bauweise des neuen Kastells passt, denn es hat seine Vorbilder offenbar im Osten des römischen Reiches.⁵¹ Die erste neu in Gellep stationierte Einheit war wahrscheinlich eine Fußtruppe. Im Kastell geben vor allem zahlreiche Schleudergeschosse aus Blei deutliche Hinweise auf eine Fußtruppe, wie im Übrigen auch Sporen Hinweise auf Reiter. Hinzu kommt ein Fluchtäfelchen, das man offenbar während der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts in einem alten Grab im Westen der Gelleper Gräberfelder niedergelegt hat. Die aus dem Orient stammende Sitte diente der Verfluchung von Personen, mit denen man im Streit lag. Verfasst ist der Text in spätrömischer lateinischer Kursive, so dass der Schreiber vermutlich aus dem lateinischen Westen kam, doch handelt es sich bei den acht Namen der Verfluchten ausschließlich um östliche oder afrikanische Namen: *Theudossius* (= *Theodosius*), *Lupicinus*, *Iustinianus*, *Leontius*, *Terentianus*, *Aelario*, *Hermoginis* und *Mustidius/Mastidius*, die vor allem bei Christen beliebt waren.⁵²

Für unsere Fragestellung wichtig ist zunächst, dass es sich um genau acht Namen handelt, denn das entsprach bei den römischen Fußtruppen einem *contubernium* (ursprünglich Zelt-, später Stubengemeinschaft), während die Reiter in der Regel nur zu Dritt in einer Stube lagen, jedoch einen Teil des Platzes mit den Reitknechten und dem Pferdestall teilen mussten.⁵³ Das Fluchtäfelchen gibt, wie angedeutet, jedoch nicht nur einen Hinweis auf die Anwesenheit einer Fußtruppe in Gellep, sondern zugleich einen Hinweis auf die Herkunft der Truppe, denn die Namen deuten, insbesondere in dieser Häufung, auf den Osten des Römischen Reiches.

Außerdem können wir vermuten, dass die Grabsitte hier vom Christentum beeinflusst war, wenn es sich nicht bereits tatsächlich zu einem großen Teil um Christen gehandelt hat. Schließlich hatte das Christentum im Osten des Römischen Reiches schon früher im Volk Fuß gefasst als im Westen. Jeden-

51 Z. B. die asymmetrische Torbastion an der Nordwestecke des Kastells: REICHMANN, Gelduba (wie Anm. 14), S. 73, Abb. 72. Eine detaillierte Fund- und Befundvorlage ist in Vorbereitung.

52 Zur Lesung: JÜRGEN BLÄNSDORF, Das Verfluchungstäfelchen aus Gelduba (Gellep bei Krefeld). Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 192, 2014, S. 181–186; Zur östlichen Herkunft der Namen vgl. BRIGITTE GALSTERER, Das Fluchtäfelchen, in: PIRLING/SIEPEN (wie Anm. 2), Bd. 18, S. 32–39, zur Namenliste S. 38f. Sie stellt fest, dass die Namen vor allem bei Christen beliebt waren und ein „geschlossenes Bild liefern“ und „eher auf einen nicht provinziellen Zusammenhang“ hindeuten, obwohl in der Spätantike vereinzelt griechische Namen auch im Westen begegnen. *Mustidius* war offenbar eher in Afrika verbreitet.

53 Vgl. SPEIDEL (wie Anm. 43).

falls scheint es dort schon um 300 zahlreiche christliche Soldaten gegeben zu haben.⁵⁴ Die christliche Grabsitte die Toten ohne Beigaben⁵⁵ und in nach Osten ausgerichteten Gräbern beizusetzen war hier dementsprechend früher verbreitet.⁵⁶ Schließlich kannten die Christen auch schon im 3. Jahrhundert separate Gräberfelder und eine Grabweihe.⁵⁷ Dies könnte eine Erklärung für die Einfriedung des Fußtruppengräberfeldes sein. Allerdings setzt es voraus, dass die Truppe zu Beginn und auch längere Zeit danach weitgehend aus Christen bestanden hat. Tatsächlich ist dies nicht ganz unwahrscheinlich, denn es könnte um 300 ein wichtiger Grund für die ungewöhnliche Stationierung so weit entfernt von der Heimat gewesen sein.⁵⁸ Im Osten, wo jetzt ernstere Christenverfolgungen einsetzten, wären die bewaffneten christlichen Soldaten sicherlich im Wege gewesen.⁵⁹

54 Tertullian behauptet zwar, dass Militärdienst und Christentum nicht vereinbar seien, doch spricht er selbst von Christen im römischen Heer. Tatsächlich dienten im römischen Heer nachweislich viele Christen bereits um 300: PETER GUYOT u. RICHARD KLEIN, *Das frühe Christentum bis zum Ende der Verfolgungen*, Bd. 1: Die Christen im heidnischen Staat, Darmstadt 1993, S. 171ff. Nach dem Zeugnis des Laktanz befahl Diocletian den Befehlshabern der Truppen, die (christlichen) Soldaten zum Opfer zu zwingen und die Soldaten vom Christentum fernzuhalten. Vgl. ferner Bd. 2: Die Christen in der heidnischen Gesellschaft, Darmstadt 1994, hier S. 59–67 (Kriegsdienst) mit Kommentar, S. 274–280.

55 Unter Beigaben sind hier vor allem Speisebeigaben zu verstehen (siehe folgende Anm.). Allerdings gelang es nicht die beliebten, später an den Gräbern abgehaltenen Totenmähler abzuschaffen: PAUL-ALBERT FÉFRIER, *Kult und Geselligkeit. Überlegungen zum Totenmahl bei Christen*, in: JOCHEN MARTIN u. BARBARA QUINT (Hrsg.), *Christentum und antike Gesellschaft*, Darmstadt 1990, S. 321–390, hier S. 369f.: Augustinus suchte die Totenmähler auf den Gräberfeldern zu verbieten, *in coemeteriis, ebrietas et luxuriosa convivia*, doch hatte er damit keinen durchschlagenden Erfolg.

56 Tertullian verweist (für seine Heimat Nordafrika) auf das Verbrennungsverbot für Christen, dass zu seinen Lebzeiten (ca. 160–220) beim Militär noch üblich war. Vgl. GUYOT/KLEIN (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 277, Anm. 57. Die Christen sahen den Tod als einen kurzen Schlaf an, *der mit der Erweckung zu neuem Leben ein Ende hat*. Daher nannten sie ihre Begräbnisstätten *coemeteria* (Schlafstätten/Friedhöfe). Anders als die Heiden benötigten sie daher weder eine Speiseausstattung für den Weg in die Unterwelt noch eine ihrem Stand im Leben entsprechende Kleidung. Die Orientierung ergab sich aus der Schöpfungsgeschichte im Alten Testament (1. Mose 1.2.8), wonach der Herr den Garten Eden (das Paradies) gegen Morgen gepflanzt und den Menschen hineingesetzt habe.

57 GUYOT/KLEIN (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 287 und S. 469–270 mit Anm. 43 ... *und in demselben Verein* [gemeint ist ein Bestattungsverein] *nachdem Brauch, der uns fremden Heiden seine Söhne in ungeweihten Gräbern beigesetzt und zusammen mit nicht zu uns* (den Christen) *gehörigen Menschen bestattet hat* (Cyprian, Briefe 67, 6).

58 In der Chronik des Hieronymus, die vor allem auf die Märtyreraktensammlung des Bischofs Eusebius zurückgeht (Vgl. Der kleine Pauly. Lexikon der Antike, Bd. 2, Spalte 1138–1139), ist für das Jahr 298 vermerkt: *Der Heermeister Veturius verfolgte christliche Soldaten ...* Da die Christenverfolgungen im Osten erst ab 301 einsetzten, könnte man dies als Hinweis darauf ansehen, dass man schon vorher bemüht war, die Gefahr, die von christlichen Einheiten ausging zu vermindern. Denkbar wäre als Grund für das Vorgehen daher eine Meuterei, etwa in Folge einer Versetzung in eine entlegene Gegend.

59 GUYOT/KLEIN (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 171–191 und S. 401–414.